

Unterhaltungsbeilage

der „Saale-Zeitung“

Nr. 119

Dienstag, den 8. Juni

1920

Aus eigener Kraft.

Roman von
H. Hdt.

Nachdruck verboten.

23. Fortsetzung.
Jetzt brachen Ständeshochmut und brüderlicher Stolz wie aufloodernde Flammen aus Egon von Köhrlich hervor, und ohne die letzten Worte auch nur einer Entgegnung wert zu erachten, sah er mit nicht mißzuverstehender Bewegung zur Tür hinaus.

„Da ich nun über die Beweggründe Ihres Hierseins Bescheid weiß, ist das damit zugleich erledigt, denn Sie hatten mich nicht vorausgesetzt, einen Lumpen zu finden, der sich Ihre Klarstellung zunutze macht.“
„Ich hatte gehofft, daß Sie so aufgefaßt werden würde, wie es der Fall ist.“

Ein Stimmenschlag, der fast etwas wie aufsteigendes Wohlgefallen an sich hatte, und dazu eine lässliche Männlichkeit in Jobst Müllenhofs Weien machten den jungen Offizier betroffen, und mit unglücklichem Blick streifte er den vor ihm Stehenden.

„Sind das doch alles anders zusammen, und Dinge spielen mit, die er nicht überläßt? Dinge — die die Schwelger betrafen? Als ob's der Bruder nicht wüßte, wie sie, die ihre innersten Gefühle stets in sich hinein geschlossen, schwer daran zu schaffen haben würde, die Herzensstimmung mit Anno Wortensfeld zu verbinden. Könnte es möglich sein, daß sie aus dem heraus wie die erste beste sich auch dem ersten besten an den Hals geworfen? Es ging ihm durch und durch. Er hing an der Schwelger, wenn's ihm auch in der ganzen gedankenlosen Lebensauffassung nie weiter eruthalt zum Bewußtsein gekommen war.“

Seine Hand glitt zur Stirn empor, auf seine Lippen trat ein Ausdruck des Efels — des Efels vor dem Leben, und er nur eines abgemagerten Verprüdelsens willen als erbärmliche Endenfrist nach oberundzwanzig Stunden weiterzustehen hatte. Ohne daß er's selbst gewahrt wurde, lanten ihm die Schenkel wieder ein, und die ganze dumpfe Müdigkeit, die mit Hoffnungslosigkeit abgeschlossen hat, kam wieder über ihn, und ohne ein letztes Wort zu finden oder sich die Mühe zu geben, danach zu suchen, machte er nun selber einen Schritt zur Tür hinaus, mit der Erwartung im Blick, daß der andere solche ihm Aufforderung Folge leisten werde.

Aber Jobst Müllenhof legte seine breite Arbeitshand auf die Polsterlehne eines Sessels, als wär er nicht willens, dieses Zimmer früher zu verlassen, als bis er selbst den rechten Augenblick dafür gefunden fand. Und so sagte er nun: „Diese ganze Klarstellung war der Boden, den ich für mich selber zur weiteren Verständigung brauchte, und wir wollen bisher Gefogtes vorläufig auf sich beruhen lassen und zu dem kommen, um das es sich für Sie persönlich handelt.“

Wieder trich aus den jungen Mannes Augen ein unglücklicher Blick zu dem Älteren hin. War das — Würde, die da so sprach, die sich's erzwang, daß man ihn anhörte — ihm selber Rede hand?

Doch ließ Jobst Müllenhof ihnen fürs erste auf seine Antwort zu warten. Den Blick fest auf Egon von Köhrlich gesenkt, der sich wie widerwillig von der Tür hinweg ihm wieder zugekehrt, fuhr er langsam fort: „Ihre Mutter vertraute mir's an, daß Sie Ihnen die Pistole aus der Hand gezwungen hat. Welche das, daß Sie Ihr Leben seiner 12 000 Mark wert erachtet, oder daß Ihnen das Leben überhaupt nichts wert ist?“

Wieder war's wie ein heimlicher Zwang, dem er sich widerwillig fügte, als der junge Offizier mit launem voneinander gelassenen Lippen hervorrief: „Nehmen Sie es an.“

Mit einem wichtigen Schritt stand Jobst Müllenhof mit seiner breiten, unterlegten Gestalt nun dicht neben der kraftvoll hohen, prächtig gewachsenen des jungen Mannes.
„Wie alt sind Sie? So etwa fünfundsiebzig, nicht? Ich, ich achtundfünfzig, und ich nahm's heut mit Tod und Teufel an, wenn's gilt, mit mein Leben zu verteidigen. Denn mein Leben hab' ich lieb!“

Ein dumpfes Stöhnen klang auf, und Egon von Köhrlich hatte die Hände vors Gesicht geschlagen.

„Mein Leben hab' ich lieb!“ — Hatte das nicht auch in ihm aufgedröhrt und hatte ihn hinabgedröhrt, glatt auf den Boden und auf den Teppich? Er hatte gewinkt, laut schreiend aufgewinkt, und in der Hand hatte ihm das Telesgramm geklickert, in dem der Eitel Joachim auf seinen Not- und Hilfsruf ihm nur ein einziges Wort geantwortet hatte — „Nein!“

Da war's gewesen, daß er, aufspringend, sich die Pistole an die Stirn gesetzt —

Die Hände fielen ihm vom Gesicht herab, und zwei große, hilflose Augen sahen Jobst Müllenhof an.

Die Aenderungen — sie waren ihm doch noch nicht völlig unter der Uniform abhand gekommen —

Mit einem guten Blick sah Jobst Müllenhof den Hilflosen an und schüttelte den Kopf.
„Wer eine Waffe führen gelernt, sollte der die Kante so schnell ins Korn werfen?“

„Aus der letzten Antwort klang kein heimliches Widersprechen mehr.“

„Ich habe versucht, was möglich war — viel Wege bieten mit nicht — und was kann' ich wohl sonst noch tun?“

„Arbeiten.“

Es klang, wie wenn eine eiserne Faust aus einem Armloch klang.

Der junge Leutnant bewegte matt die Schultern. „Arbeiten — ja doch — so wie's unererer letzten konnte — übers große Wasser gehen und da als Barkeeper oder Zinsgeltangemüßigt!“

„Arbeiten!“ wiederholte Jobst Müllenhof. „So, wie's einem, der junge Glieder und heile Knochen hat, heile Bäume sein müßte. Sein Anrecht aus Leben mit Arbeit sich verdienen!“

Es wurde still im Zimmer. Nur die geprobenen Worte schwebten nach und rissen schütternd an dem jungen Mann, wie Sturmwind jählertend einen Baum durchstößt, daß alles, was nicht wurzelt ist, davon fällt.

Die Hände auf den Knien gelegt, stand Jobst Müllenhof wartend da, bis es wie ein lautes Echo, aber doch ein Echo seiner eigenen kraftvollen Worte klang:

„Arbeiten — ja auch daran hab' ich gedacht — doch ich fand nicht weiter, weil ich den Weg nicht sah.“

„Und wenn Ihnen einer handreichend den Weg zeigen würde?“

Wieder auf die langsame Frage das Schweigen. Und dann plötzlich, wie der Schiffbrüchige das „Land, Land!“ — ein Aufschauern neuen Lebensmutes:
„Ich würd' ihr gehen! Und wenn er über Stod und Stein, durch Dorn' und Dornen führte — ich würd' ihn gehen.“

„Ang' in Auge standen sich die beiden Geirriten. Und dann nach langer Pause, in der Nummer ernst von einem

Zelt mit seinen Werten noch von Hans zu Hans. Vor der Abfassung des Japies bestand ihre Haupttätigkeit darin, die langen Haare zu kämmen, zu bücheln und zum Jopje zu flechten und den Vorderkopf glatt zu raitieren. In den großen chinesischen Städten gibt es heute schon eine Reize von nach europäischem Muster eingerichteten Barbierläden, in denen aber chinesische Personal nach chinesischen Gepflogenheiten tätig ist. In einigen der größeren Hafenstädte Chinas sind den großen Hotels inbesseln amerikanische oder europäische Kaiser- und Friseurläden angegliedert. In Jangbar, einer Stadt von etwa 30 000 Einwohnern, gibt es etwa 200 weiße Männer und Frauen. Die Mehrzahl der Weiber raitiert sich selbst und wartet mit dem Haarbesen auf die Ankunft eines Dampfers. In den Eingeborenenorten und den Bajanen werden die Eingeborenen von herumziehenden Barbieren ohne viel Federlesens behandelt. Der Barbier legt sich bei der Prozedur in den Schatten eines überhängenden Daches und schaut dem vor ihm knieenden Patienten mit dem Messer hart und grausam die Zant ab, ohne dabei Wasser und Seife zu benutzen. Die Prozedur erstreckt sich nicht nur auf das Gesicht, sondern auch auf den Schädel, den sich die Eingeborenen ebenfalls glatt raitieren lassen.

Bunte Zeitung.

Der geschwähgige Schwiegervater des Königs von Griechenland. Wie schon gemeldet wurde, befindet sich König Alexander von Griechenland angelandigt in Paris, wo er sich mit seiner ihm heimlich angebrachten Gattin, die er aus Gründen der Staatsvorsorge bisher nicht als seine legitime Gemahlin anerkennen konnte, ein Stelldichein gegeben hat. Der Vater der jungen Frau des Königs war der Generalstabsoberst und Stallmeister des kaiserlichen Königs Konstantin, Manos, aber dessen Schicksal das Verhängnis „Jannina“ folgende sensationelle Mitteilung zu machen weiß: Die älteste Tochter des Königs Konstantin, Prinzessin Helena, hatte sich heimlich in den Obersten der Wälder erworben war, verheiratet, und es hatte der ganzen Macht der väterlichen Autorität bedurft, um sie davon abzuhalten, eine unorganatische Ehe mit dem Stallmeister ihres Vaters einzugehen. Auf Eruchen der französischen Militärmission in Athen wurde bald darauf Oberst Manos kurz vor der Abreise des Königs Konstantin nach dem Peloponnes verbannt, da die Franzosen in ihm einen der entschlossensten Gegner Frankreichs sehen zu dürfen glaubten. Als Manos von dem Ereignissen des Jahres 1917, die die Abkündigung Konstantins zur Folge hatten, erfuhr, floh er zu Perseus von dem ihm als Wohnsitz angewiesenen Ort, durchschwamm den Kanal von Korinth, entging der Wachsamkeit der französischen Posten und kam wie ein Mannesbild nach einem rasenden Ritt von 24 Stunden schweißbedeckt nach Athen an. Er beehrte dann die königliche Familie nach der Schwere, getrie aber dort in der Nähe einer hübschen Auskubere, die ihm nach dem Rezept einer verführerisch schönen Mimophonin das Geheimnis eines Verführungsplans zugunsten der Liebesentführung des Königs Konstantin abzuwehren suchte. Beschwört aber den Treubruch den er in grenzenlosem Verhasstung besangenen hatte, schloß sich der Oberst eine Revolverkugel vor den Kopf.

Sie trauert gloria... Sindenburg erzählt in seinen Memoiren: Genau ein Jahr nach der Schlacht an den Maraischen Seen, an einem Sonntag, kam ich, von einem Jagdausflug zurückkehrend, wieder durch Sankt Barbara. Auf dem Marktplatz wurde mein Strokmantel zurückgeschleudert, weil dort eine Deutesfeier zur Erinnerung an die Befreiung der Stadt von der Russennot begangen werden sollte. Ich mußte einen Umweg machen. Sie trauert gloria mundi! Man hätte mich nicht erkannt.

Literarisches.

Der Ateniater. Roman von Karl Hans Strobl. Verlag B. Staackmann, Leipzig.

Die Vielseitigkeit Strobls hat ihn bei manchen in Mißtrecht gebracht. Man sucht seine wahre Seele und findet immer wieder anderes. Vielleicht aber ist gerade seine Vielseitigkeit seine Größe. Auch heute noch ist Strobl ein Werbender. Er liebt mltien im Leben und geht an nichts, an keiner Form und an keiner Philosophie, vorüber. Er scheint bisweilen als Miller, nachdenklicher Dichter, manchmal als Philo-

soph, manchmal als leibter Wanderer, geistvoll ist häufig als künstlerisch ausgeprägter Gelehrter. Tendenz? Auch hier Anklage an Rousseau, Einfachheit, Natur, andererseits aber wieder ein Aufbegehren, das eine Entfaltung aller Kräfte und Triebe fordert, manchmal ein Bejagen des Hebelstetens, manchmal Kampf gegen das Me. Der Grundgedanke aber leuchtet durch alle seine Bücher: Deutsch sein!

Unter diesem Zeichen ist auch der neue Roman „Der Ateniater“ entstanden. Wer will, kann diesen in Prag spielenden Roman einen Tendenzroman nennen. Der Kampf des Deutschtums gegen das Tschechische steht im Mittelpunkt der Handlung. Der junge Mann, der Hauptheld des Buches, Mitglied eines deutschböhmischen Vereins, begehrt ein Attentat auf einen der führenden Tschechen, ein sinnloses, finstliches Attentat mittels einer Schminkebüchse; der Mord ist ihm 18 Jahre alt. Er brummt dafür seine zwei Jahre Gefängnis ab. Dann nimmt er seine alte Tätigkeit wieder auf, ein kleiner Angestellter. Enttäuscht in der Liebe, läßt er sich von einem ebenfalls Gefängnisgenossen dazu verführen, Unterschlagungen zu machen und zu fliehen. Die Liebe bringt ihn wieder auf den rechten Weg. Er findet seine Befreiung in der Arbeit und wird in die Wogen der deutschen Partei hineingetrieben. Aber auch hier fühlt er sich nicht wohl, da ihn das Geschäftliche einerseits und das Pflichtenhafte andererseits der meisten Parteianhänger bedrückt. Wieder laßt die Liebe auf, um scheinbar endlich zum Glück zu führen. Da wird er wieder in Straßenscharmfe hineingetrieben. Er wird verwundet und soll nach der Genesung verhaftet werden. Er zieht es aber vor, Gift zu nehmen.

Der Tendenz, die zweifelsohne nicht das Wesentlichste des Romans ist, ist Strobl mit weiser Maßigung entzogengetreten. Sie liegt ihm an der Hand und da mit einem kritischen Blick los den Auswüchsen, des Pflichtenhaftigkeit und der Absicht entgegen. Das Wesentlichste des Romans scheinen mir die Liebe und die Unmöglichkeit, eine gesunde Seele auf Abwege zu führen, zu sein. Gerade was die Liebe betrifft, so findet hier Strobl, der sie als die Voraussetzung für ein erzieherisches Leben betrachtet, Formen, die weit über das Normale hinausgehen. Er ist in der Gestaltung dieser Liebe insgesamt zart und wahr; ohne fest zuspanden, malt er mit kalten Farben und eindringlich, expressivitätlich fast.

Was die Technik dieses Romans betrifft, so fällt vor allem auf, daß es kein Wert aus einem Guß ist. Bisweilen will die oben erwähnte Tendenz übermächtig zu Wort kommen; dann legt die Handlung aus und der Dichter wird scheinbar in der Erzählung. Wo aber der Dichter gestaltet, da formen sich Entwürfungen und Schilderungen von bedeutendem Wert. Da verjüngt die Oberfläche und Verborgenes nimmt greifbare Gestalt an. So ist der Roman trotz der Tendenz ein Kunstwerk, das dem Fortschritt dienlich.

Martin Feuchtwanger

Bilder aus alter Zeit. 1. Altbayern und Schwaben, 2. Franken und Oberpfalz, 3. Württemberg, 4. Baden, 5. Sachsen, 6. Thüringen, 7. Harz, 8. Schwyz, 3 Bänden mit je 22 Städtebildern in zweifarbigen Umschlägen. Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig und Wien.

Dem Besucher ein Bild der Stadt, wie sie sonst gewesen, vor Augen zu führen, das wollen die „Bilder aus alter Zeit“, die Meister Merian, der geniale Kupferstecher aus dem Beginn des 17. Jahrhunderts, und andere Künstler alter Zeit in malerisch ansprechender Darstellung aus hinterlassen haben. Zu Gauen gruppiert, bilden die in schmaden Gewand vereinigten verkleinerten Wiedergaben reizvoller Städtebilder ein überaus ansprechendes, lehrreiches Dokument deutscher Kultur, das weitesten Kreisen zur Anschaffung empfohlen werden kann.

Völkerverbund und auswärtige Politik. Von Prof. Dr. W. J. Bonn-München. Das neue Reich. Perthes' Schriftchen zum Weltkrieg. Neue Folge. Gehntes Heft. Verlag Friedrich Andreas Perthes A. G. Gotha.

Taschenbuch zum Mineralbestimmen. Von Dr. Peter Graf. Mit zahlreichen Abbildungen und zwei farbigen Tafeln. Franck'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.

Zu beziehen durch die
Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Dr. Meißner, 69, Fernruf 4520.



„Alles Weitere dem!“, können wir nun im Stillen be-
rechen.“

Und lange saßen sie beieinander. Erst war's nur ein
faßlich ruhiges Fragen und Antwortgeben, ein Festhalten,
wie die schwebenden Verbindlichkeiten des Leutnants von
Nährich am besten geordnet würden. Die Spieltheilnahme
an Ehrenwort, die andern Tages fällig war, würde der Verle-
rter selbst an den Gewinner übertragen; mit dem Beschlagläu-
biger, der mit Ansehn beim Kommandeur drohte, wollte
Johst Müllenhof verhandeln. Was sonst noch ohne Säumen
zu geschähen hatte, sprach Egon von Nährich selbst aus —
sprach es ruhigen, festen Tones, und der Bild, der dabei zu
der Stelle an der Wand hindübergang, um die Waife mit dem
Portepte hing, hatte nichts von schmerzlicher erzwungenem
Verzicht an sich. Klar und zielbewußt blickten die jungen
Augen, und ein immer erregteres Bewußtsein drang aus ihnen,
als er dann nur noch als ein stummer Zuhörer den launigen,
was Johst Müllenhof in seiner ruhigen, bedachtamen Art
ihm heranzuleiten und anschaulich zu machen begann. Eine
neue, fremde Welt, ein neues Dasein, in dem sich einer sein
verwirklichtes Anrecht auf ein ehrenvolles Leben neu schaf-
en und verdienen sollte.

Es war nichts, das Abenteuerlust reizen konnte, was
Johst Müllenhof dem Kandidaten als das Bild einer Zu-
kunftsmöglichkeit zeigte, es war ein geistvoller Streik nütze-
rnerer Alltagspflichten, die den Einfluß einer vollen Mannes-
kraft erforderten, und es war auch nicht wegweisende Hilfs-
bereitschaft, zu der er sich erbötig zeigte, sondern gerade nur
so viel davon, wie einer braucht, um sich auf unbekannten
Boden nach der nötigen Unterweisung leicht zurechtzufinden.
„Und nun, mein ich, wär's wohl für heut genug, und
wir könnten Schluß machen. 's ist, glaube ich, mittlerweile
ziemlich spät geworden“, schloß Johst Müllenhof in einem
Ton, der sich anhörte, als habe man sich über irgendeiner all-
täglichen Pflanderstunde verstimmt.

Aber die Art, dem Aufbruch alle Feindlichkeit und ihm
selbst das Gefühl unaussprechlicher Verschlingung zu nehmen,
ließ Egon von Nährich nicht gelten. Worte, die nur etwas
von dem auszudrücken vermocht hätten, was er empfand,
was in ihm vorging — Worte fand er nicht; aber auf Johst
Müllenhofs Rechte hatte er plötzlich seine Lippen gedrückt.

Doch nachdrücklich schloß er sich zurückgehoben.
„Zum Danken liegt noch kein Grund vor. Und wär' der
Anmal da — dann hät' ich mich nur bei mir selber für mei-
nen guten Ratier zu bedanken, der mich noch immer davor
bewahrt hat, mein Geld an eine verlorene Sache dranzu-
spielen.“

Ein kurzes, glückliches Lachen kam auf. — „Mit die-
sem Selbstvertrauen machen Sie das Maß voll. Und Sie
sollen nicht an sich selbst irre werden, zu wahr ich wieder als
Lebendiger hier in diesem Zimmer heße!“

„Ei durch“, sagte Johst Müllenhof, „da wird nun wohl
amten die Haustür geschlossen sein.“

„Ich schließe Sie Ihnen wieder auf. Das wenigstens
werden Sie doch von mir annehmen.“

Und noch einmal klang das junge, glückliche Lachen auf.
Mit raschem Lebenswitz schoben sie an der Haustür vonein-
ander. Sie bis zum nahen Bahnhof das Geleit geben
zu lassen, hatte Johst Müllenhof abgesehen.

In aller Frühe des nächsten Morgens hatte die Mutter
ein Telegramm an den Sohn geschickt.

„Sterben vor Angli. Was wurde gestern abend?“
Umgehend kam die Antwort:

„Alles gut. Romme nachmittag.“

„Alles gut — die Generalin klag einher, als würden ihre
Küße von goldenen Wollen getragen.“

„Alles gut, Army!“ Und dann verstummte sie. Der
Lehner Ausdruck am verwichenen Abend hatte sich wie eine
trennende Wand zwischen sie und die Mutter geschoben.

Geschäftig begann die Erhellung zu hinterlegen. Es war,
als habe ein jahrelang fortgewesener seine Schmelze ange-
setzt. Nach Tisch ging sie selbst in die Kreditorei hinüber
und kam mit einem gefüllten Marfuchen zurück. Das war
noch so eine Liebhaberei, die Egon vom Rabattenhaus be-
halten hatte. Lächelnd nahm sie vom Büfett die feinen

Wichtigste Wappen trug, steckte sie die Majen, die sie mitge-
bracht.

Mit unbewegtem Gesicht sah ihr Armgard zu.
„Schade, daß für Ehrenforten keine Zeit mehr ist.“
Mit bösem Blick wendete sich die Mutter nach ihr herum.

„Du kannst ja ausgehen, während er hier ist. Es wär'
vielleicht das richtige.“

„Doch nicht, Mama. Ein wenig interessiert's mich ja
auch, wie sich die Dinge entwickelt haben.“

Sie blieb im Zimmer und trat ein wenig in den tiefen
Fensterreiter hinein, als draußen der rasche, zweimalige Klins
gelung erkante, mit dem Egon sein Erscheinen angemeldet
pflegte.

Die Generalin künzte zur Stubentür, und auf der Schwelle
sah sie ihn in ihre Arme.

„Egon, mein Junge — mein wiedergekehrter Sohn!“
Die juchzende Spannung der letzten Tage löste sich in einem
Tränenstrom. —

Behutsam, zärtlich führte sie der Sohn zum Sofa hin
und setzte sich, den Arm um sie geschlungen, an ihrer Seite
nieder.

„Mama, meine liebe, gute Mama, nur ruhig seht, den
Kopf hoch. Zum Weinen ist kein Grund mehr.“

Die Tränen, die seltene Gäste bei der Generalin wa-
ren, begannen zu veriegen, und mit glücklichen strahlenden
Augen sah sie den Sohn an.

„Mein, mein. Alles ist ja wieder gut, ich seh's dir an.“
Und während ihre Hände sich an seiner jungen Schönheit fet-
tetranten, sah sie auch, daß er Parabenform trug, und halb
erfreut und halb verwundert fragte sie:

„Du bist in Gala?“

„Ja, Mama. Ich war beim Kommandeur.“
Nun schrat sie doch zusammen. Das klang so ernst.

„Beim — Kommandeur warst du?“

„Ja.“ Zärtlicher legte sich des jungen Mannes Arm um
der Mutter Schulter, als wolle er ihr das, von dem er wußte,
wie es ihr weh tun würde, weniger schmerzbar machen, und
dann sagte er herzlich, doch ruhigen, festen Tones: „Sei du
jetzt meine tapfere Mutter. Ich war beim Kommandeur um
ihm persönlich meinen Abschied einzureichen.“

„Egon!“

Ein Aufschrei, und des Sohnes Arm von sich zurück-
stoßend, stand sie hoch auferregt, wie drohend da.

„Das hättest du getan, ohne mit zuvor auch nur ein
Wort zu sagen! Sag, daß es nicht wahr ist!“

Auch der junge Mann stand auf.

„Es ist wahr, Mama. Wahr und angenommen. Sieh
dich nur satt an der Gallantform — heut hab' ich sie zum
letztenmal getragen. Der Garbenknecht von Nährich ist tot,
und Egon Nährich lebet!“

„Schweig! Schweig, wenn das nicht nur ein frevelhafte-
ter Scherz ist. Das hättest du gewagt! Nach allen Opfern,
die ich dir gebracht, das ohne zwingenden Grund gewagt.
Wenn doch alles wieder gut wär! Oder — wie furcht-
sam sah sie ihn plötzlich an — „wär's nur auf die Art gut gewor-
den, und du hättest den Abschied einreichen — müssen, weil
du dein Ehrenwort nicht einlösen kannst!“ —

„Nein, Mama, darum nicht. Die Ehre ist gerettet. Und
wie die andere, die neue, da zieh' ich mit Freunden den bunten
Rod aus und mein' ihm keine Träne nach.“

Dann war er mit raschem Schritt zur Schwester hinge-
treten, die er erst jetzt im Fensterreiter wahrgenommen. „Tag,
Army. Gib mir die Hand und steh mich mal an. Hal's biß
armen Kerl auch auf die höchste Ebene hinstreben wollen?“

Da stand zwischen Bruder und Schwester die Mutter,
herrlich, fast gewalttätig, wie sie noch nie zuvor zum Sohn
gesprachen: „Sagt euch später, was ihr euch zu sagen habt.
Erst steh' mit Rede. Darum hab' ich mich nicht gemematigt
und wie eine Bettlerin gefleht. Darum nicht! Aber noch
will ich glauben, daß du nur unter einer Preßion gehandelt
hast, daß dies die Bedingung war, unter der ein — ein —“

Doch während sich des Sohnes Hand. „Halt, Mama,
kein herabsetzendes Wort gegen den Mann, den ich verehere,
wie — jawohl, wie nur ein Sohn einen Vater verehere
kann.“ (Fortsetzung folgt.)

Sein System.

Von
Oswald Bander, Hamburg.

(Nachdruck verboten.)

Wager, Maß, im abgefehabten Rädchen und vergilbten
Gummifragen stand er vor mir, gestülperte eindringlich und
hoch beisehendem, indem er mir erzählte:
„Kriegsgewinnler, Schieber darf ich wohl mich nennen.
Wenigstens habe ich ein System erunden, womit ich tollficher
auf jeden Fall gewinne. Denn noch nie waren die
wirtschaftlichen Verhältnisse gerade für den gering Verdienenden
so günstig wie heute.“

„Im, im“, murmelte ich und verbarg hinter Meinen schlich-
ten Intentionen geschildert die aufschauende Zwangssitu-
ation einer Gummiselle.

„Mein System“, fuhr er fort, „beruht auf der Erkennt-
nis und Ausnutzung der Gewinnmöglichkeiten, die dem Ver-
braucher durch die ungeheure Preissteigerung aller Bedürfnisse
erwachsen.“

(Jetzt sah ich ein modern eingerichtetes Irrenhaus vor
mir auftauchen, darin meinen Freund als Mitglied des Chef-
arztes, als seinen interessantesten Fall.)

Früher spielte ich jeden Sonnabend meinen Etat und
trank mein Gläschen Grog dazu. Der Grog kostete damals
25 Pfennig. Mein Gehalt war 300 Mark monatlich. Heute
ist es auf 700 Mark gestiegen, aber der Grog auf 5 Mark.
Ich verneise ihn mir. 25 Pfennig sparen, das hätte selbst
früher nichts bedeutet. Heute spare ich am Grog monatlich
20 bis 25 Mark, ein hübsches Gummifachen, etwa einen Tages-
arbeitsverdienst.“

Meine Augen wurden groß wie ein vorkriegszeitlicher
Pflanzchen, und ich rednete schnell nach, wie ich ähnliche
Erparnisse machen könnte, als mein Freund fortfuhr:

Nur ein Geiztrager hätte früher den Großteil für die
Straßenbahn abtun wollen. Heute kommt uns die Ver-
kehrsreinigung großartig und spendig entgegen. Sie legt
eine Sparprämie von mehreren Mark täglich aus für den,
der zu Fuß geht und dadurch seine Gesundheit verbessert.
Ich hüte mich vor der Drängelei und trage monatlich 60 bis
80 Mark zur Sparkasse.“

Früh gekaufte Leinenwäsche fällt weg; der Abwaschbare
bringt mir in einer Woche mehr ein, als ich sonst in ein
paar Monaten für die Wäscherin ausgab. Hauptplatz und
Bart lasse ich fröhlich wachsen, und im geschäftigen Tempo
wächst mein Bartquast. Eigentlich müßte ich einen neuen
Anzug haben. Ich brauche den ausschweifenden Wunsch nur
im Reim zu erwidern, und schon heße ich wieder um ein
Dierlei Jahrsgehalt reicher da. Mein System läßt sich aus-
bauen, erweitern, und mit jedem neuen Einfall steigt mein
Einkommen um so hohe Summen, daß ich mir schließlich nur
noch vor einem bange ist: dem Steuerzettel.“

Mir schien dieser Gedankenfang nicht mehr ganz logisch,
und ich wollte mich gerade darüber auslassen, als mein
Freund plötzlich noch bläffter wurde, als er schon war,
taumelte . . .

„Ich fing ihn auf; er erhobte sich und sagte: Sollte ich
zu sehr gehen haben? Dann ist es doch gut, daß ich
meine Gewohnheit, während des Urlaubs aufs Land zu
reisen, aufgeben habe und der Verdolung der Schinken,
Eier, Milch und Butter ausweiche. Ich habe zwar keine
Angst davor, aber es gehört zu meinem System.“

Barbier — Sitten in aller Welt.

Wie Figaros Jünger arbeiten.

Wochenlang freilich in Berlin die Barbiers. Auch sie
sind von dem neuesten Erleben nach größtmöglicher Lohn-
erhöhung erfährt, und da ihre Meister die Forderungen der
Geßellen nicht glauben erfüllen zu können, so mußten sie
denn ihr Handwerk allein ausüben, während die Ausstän-
digen „wildem“ Barbierstuben in großer Zahl eröffnet hatten.

in denen sie, damit die Bettler nicht schließliche wie die
Büchsmänner ausführen, die Männerwelt gratis rarkieren —
gegen eine angenehme Begünstigung für die Strelkaffe, denn
Recht ist.

Nach vor zwei Jahrzehnten wäre ein Streik der Barbiers
in Deutschland eine kleine Katastrophe für die eilen Herren
der Schöpfung gewesen; denn damals war die Kunst des
Geßellens noch wenig oder gar nicht verbreitet. Aber
mit dem Aufkommen der sog. Selbstheilungsapparate, mit
denen man sich angeblich nicht schneiden kann, ist das anders
geworden. Gerade seit dem Kriege hat die Geflohenheit der
Männerwelt, sich eigenhändig von den Stoppeln zu befreien,
sehr angenommen, einmal durch die im Felde angenehme
Gewohnheit, und dann auch aus Furcht vor der Anstichung
durch die immer noch sehr grassierenden sog. Bartflecken,
übertragbare Hautkrankheiten, deren manche sehr bösartig
und hartnäckig sind. Vorbildlich sind die amerikanischen
Figaros. Die Amerikaner nehmen überhaupt den Ruhm
für sich in Anspruch, die elegantesten und komfortabelsten
Barbierläden der Welt zu besitzen. Und nicht nur in Berlin,
auch in London, Paris und Rom sind die Barbierläden viel
einfacher, als selbst in gewöhnlichen amerikanischen Groß-
städten, von New-York, Chicago, Washington ganz abge-
sehen, wo der Luxus der Freiergeschäfte vielfach außer-
ordentlich groß ist. Die gepflegteste und sorgfältigste Be-
dienung fand die Rundschiff der Barbiers in Europa, wenig-
stens bis zum Kriege, in Oesterreich, wo die Angeleiteten, be-
sondere sie sich selbständig machen durften, den Nachweis einer
vierjährigen Ausbildung erbringen mußten. Dabei waren
damals die Löhne dort lächerlich niedrig, und die Geßellen
waren auf Trümpfer angewiesen.

Diese Geflohenheit gemachte schon stark an den Orient.
In Saloniki z. B. bekommen die Barbiergeßellen überhaupt
kein festes Gehalt; sie sind auf das angewiesen, was der Kunde
freiwilling bezahlt. Die niedere Bevölkerung wird auf der
Straße von Barbieren bearbeitet, die ihr Gewerbe in Umher-
ziehen betreiben. In Kleinasien zwingt der Barbier den
Hals des Kunden in ein besonderes Becken, das, mit einem
entsprechenden Ausschmitt versehen, den Hals unter dem Kinn
fest umschließt. In dem Becken wird der Schaum geschlagen,
den der Barbier mit der Hand auf dem Gesicht des
Kunden verteilt. In Bagdad lassen die Wohlhabenden den
Barbier zu sich kommen und bezahlen 36 Pfennige für
Rasierer und 60 Pfennige für Haarfrisieren. In ganz Syrien
sind die Barbiergeßellen nach europäischem Muster ange-
richtet, sie werden freilich nur von den besten Situatoren be-
sucht, während die billigeren Barbiers ihres Amtes auf der
Straße walteten. In Jerusalem berechnen die billigeren Ver-
söhnungsanstalten, die in der Hauptstraße ländliche Runds-
schiff haben, für Haar- und Bartpflege zwischen 7 und 21
Pfennigen. Die Läden enthalten nichts weiter als roßge-
zimmerte Bänke und Stühle und einen Handspiegel, den der
Kunde sich während der Operation vorhält. In Tripolis
rekrutiert sich die Junst der Barbiers ausschließlich aus Italien,
und die Läden gleichen in der Ausstattung denen in Italien.
Die eingeborenen arabischen Barbiers bedürfen als einzige
Berufszugewinnen nur einer großen, einer kleinen Schere und
eines Rasiermessers und schlagen ihren zeitweiligen Stand
auf den Marktplätzen auf. Wohlhabendere lassen auch hier
den Barbier ins Haus kommen; die ärmere Bevölkerung wird
in den Basaren rasiert und zwar wird neben dem Gesicht auch
der Kopf bearbeitet. Barbier und Kunde, der nicht mehr
als 6 Pfennige nach unserem Gelde zu zahlen hat, sitzen sich bei
der Produr gegenüber. In Athen sind die meisten Barbiers
Hindus, die die Rundschiff im Hause besitzen. Die dort
wohnenden Europäer empfangen den Barbier alltäglich um
8 Uhr morgens und bezahlen ihm etwa 5 Mark pro Monat
einschließlich eines einmaligen Haarfrizens.

In Johannesburg unterziehen alle Barbierläden der Auf-
sicht des örtlichen Gesundheitsamtes, das sie in regelmäßigen
Zwischenräumen inspiziert. Die Barbiers sind gewaschen, lange,
tafelgroße Keilentmittel zu tragen, und der Gebrauch von
Schwämmen oder Puderkaufen ist untersagt. In Bombay
werden Arbeiter und Kulis auf der Straße rasiert, während
die Wohlhabenden den eingeborenen Barbier zu sich kommen
lassen. Im Innern Chinas steht der Barbier wie in aller

